



kammerbrief 02|2019



PSYCHOTHERAPEUTENKAMMER BERLIN

AUS DER PRAXIS

02 | 2019

1

„Psychotherapie im Kindesalter“

Buchrezension von Dr. phil. Dipl.-Psych. Jan van Loh

Anhand einer fiktiven Therapie eines Mädchens mit einer Aufmerksamkeitsstörung schildert **C. Erner-Schwab** die Bestandteile und Prozesse einer psychodynamischen Therapie für Kinder auf eine umfängliche Weise, die auch für Fachfremde gut verständlich ist. Nach einer Einführung (Sarah braucht eine Therapie) werden Phasen und Prozesse (Vorgespräche, Therapie und Ende der Therapie) aufeinander aufbauend geschildert. Der sehr erfahrenen Autorin gelingt es, therapeutische Techniken, diagnostische Verfahren und eine Zusammenfassung aktueller psychodynamischer Grundlagen miteinander in Verbindung zu bringen. Im Anhang finden sich die für die Kindertherapie relevanten Störungsbilder abrißartig dargestellt. Andere Therapieformen werden für Betroffene erläutert sowie ein Wegweiser für die Therapiesuche inkl. Web-Ressourcen vorgestellt und von einer Literaturliste abgerundet.

Da teilweise schwer zugängliche Themen, wie projektive Tests, Leistungstests, Schweigepflicht, und auch die Abwehrmechanismen didaktisch schnörkellos zugänglich werden, eignet sich das Buch, um Eltern, die inhaltliche Fragen zum Therapieprozess haben, ihre Sorgen zu nehmen bzw. ihnen die Möglichkeit zu geben, sich ein Bild vom therapeutischen Prozess zu machen. Da es sich bei Erner-Schwabs „Fallmaterial“ um eine fiktive Therapie handelt, werden spezifische Grenzfälle nur in Ansätzen anschaulich, etwa die häufig an-



getroffene Situation von getrennten Eltern von Therapiekindern. Das Buch richtet sich einerseits an betroffene Eltern, ist aber andererseits - als ein im klinischen Kontext durchgespieltes, praktisches Nachschlagewerk - auch für angehende Kinder-PsychotherapeutInnen, sowie andere Fachberufe aus dem Bereich der Kinder- und Jugendlichen-Betreuung eine sinnvolle Einstiegslektüre. Demnächst erscheint von der gleichen Autorin die Darstellung einer Jugendlichen-Therapie. **Ψ**

Brandes und Apsel Verlag, 152 S., 2018

NEUER MITGLIEDERSERVICE:

Sie möchten uns Änderungen Ihrer Adressdaten, zu Ihrem Mitgliedsstand oder Ihrer Bankverbindung mitteilen? Oder Sie haben eine Frage zu Ihrer Mitgliedschaft, zur Beitragsrechnung oder zur Beitragsordnung?

Unter der für Sie neu eingerichteten E-Mail-Adresse Mitgliederservice@psychotherapeutenkammer-berlin.de können Sie sich ab sofort mit all Ihren Fragen und Anliegen an uns wenden!

Ihr Team des Mitglieder- und Beitragswesens: Gülden Duran-Sarikaya, Sabrina Müller und Inga Pohl

Liebe Kolleginnen und Kollegen,



in dieser Ausgabe stellen wir Ihnen die Ergebnisse der Umfrage zum Kammerbrief vor, - vielen Dank fürs Mitmachen! Wir beginnen bereits, Ihre

Anregungen umzusetzen: Die Rubrik „Neues aus dem Elfenbeinturm“ soll ab sofort die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Praxis erleichtern, Themen, die gerade beforscht werden, sollen auch verständlich dargestellt werden. Diesmal geht es um Statistik und die Frage: Was ist eine „unterpowerete“ Studie? Weitere Rückmeldungen werden wir versuchen, bei der Zusammenstellung und der Gestaltung umzusetzen - Frau Allalouf hat die aktuellen Ergebnisse zusammengestellt.

Des Weiteren finden Sie Berichte über den 12. Landespsychotherapeutentag und unsere Veranstaltung „Die Lebenssituation von Kindern in Regenbogenfamilien und queeren Familien“ des Ausschusses für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie (KJP) und dessen Arbeit, zu aktuellen berufspolitischen Themen, ein Interview der PiA-Sprecherinnen mit InstitutsleiterInnen und nebenstehend die Rezension eines Fachbuches zur KJPT, das auch für Eltern geeignet scheint.

Wir hoffen, die Artikel dieser Ausgabe finden Ihr Interesse und wünschen Ihnen einen schönen Sommer! Dorothee Hillenbrand und das Redaktionsteam

Die Zukunft des Kammerbriefes - Ergebnisse unserer Online-Befragung

Daniela Allalouf, M.A., Referentin Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Im Zeitraum 02.11.2018 bis 02.12.2018 befragte die PTK Berlin ihre Mitglieder per Online-Umfrage zur Nutzung und Bewertung ihrer Mitgliederzeitschrift „Kammerbrief“. Insgesamt nahmen 508 Mitglieder an der anonymen Umfrage teil. Vielen Dank an alle, die mitgemacht haben!

Ausgewertet wurden nur Antworten von tatsächlichen LeserInnen des Kammerbriefes (mehr als drei Viertel aller Befragten). Das Nichtlesen wurde vorrangig mit dem Mangel an Zeit hierfür begründet. Jene 30 Mitglieder, die als Begründung angaben, sich anderweitig zu informieren, nannten hierbei auch das Psychotherapeutenjournal oder die Homepage der Kammer (neben beispielsweise dem eigenen Verband), was wir glauben, als sehr positives Feed-Back werten zu dürfen.

Ergebnisse der Befragung: Bewertung der Inhalte

Interessant war für uns natürlich in allererster Linie die Bewertung der Inhalte. Das größte Interesse erfahren den Ergebnissen zufolge der Reihe nach die Rubriken: Berufspolitik ca. 90 % - Aus der Praxis/ Gesundheitspolitik Berlin ca. 75 % - Informationen über Kammerveranstaltungen - Aus der Wissenschaft ca. 67 % - Schwerpunktthema (prioritäres Thema) (N 169) - Kultur und Psychologie ca. 50 %. Weniger als die Hälfte der LeserInnen gab hingegen an, sich für die Rubriken: Bunte Seite/Forum, Aus den Kammergremien (Vorstand/ Geschäftsstelle/ Delegiertenversammlung (DV), Ausschüsse, PiA-Vertretung, Kommissionen), die Meinungsseite und zu allerletzt für den bislang regelmäßig publizierten Bericht aus der Delegiertenversammlung zu interessieren.

Es zeigte sich also, dass die Annahme, unsere Mitglieder würden Berichte aus den Kammergremien gerne lesen, der wir bislang folgten, falsch war. Nur etwa ein Fünftel aller LeserInnen gab an, sich für die regelmäßigen Berichte aus den Dele-

giertenversammlungen zu interessieren. Andersherum ausgedrückt: mehr als 60% interessieren sich ausdrücklich nicht dafür.

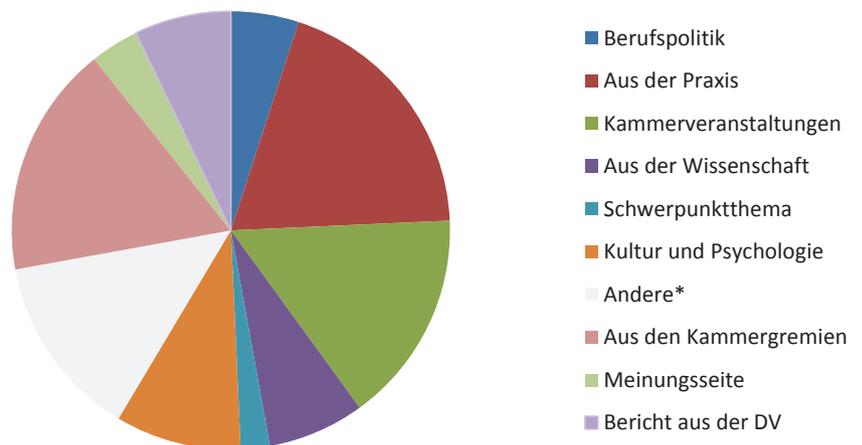
Vergleich Ist-Soll-Zustand

Die oben dargestellten Ergebnisse wurden abgeglichen mit unserer Berichterstattung im Zeitraum 2014-2018 (s. Grafiken).

priorisierten Themen ebenfalls zurückfahren, müssen diese Rubrik jedoch weiterhin nutzen, um aktuelle Meldungen an unsere Mitglieder bekanntzugeben.

Das hohe Interesse an Wissenschaft und Forschung wurde in der Vergangenheit nur mäßig zufriedengestellt.

Verteilung der Artikel im Kammerbrief von 1/14 - 4/18



Da bislang Berichte von/aus den Kammergremien den größten Teil unserer Berichterstattung in den Jahren 2014-2017 ausmachten, nämlich ca. 20% des Gesamtumfangs, wollen wir künftig die Berichterstattung in diesem Bereich zurückfahren. Die regelmäßigen Berichte aus der Delegiertenversammlung werden künftig nur mehr stichpunktartig mitgeteilt werden, da hier seitens der Kammer eine Informationspflicht besteht. Die Publikation der DV-Protokolle erfolgt zudem digital auf unserer Kammerhomepage im Mitgliederbereich. Diejenigen also, die sich dafür interessieren, haben nicht nur die Möglichkeit, selbst als Gast an den Versammlungen teilzunehmen, sie können die Ergebnisse auch nachlesen.

Mehr als ein Viertel und damit der größte Teil unserer Berichterstattung entstammte bislang der Rubrik „Berichte über die Geschäftsstelle“. Dies wollen wir künftig zugunsten der von unseren LeserInnen

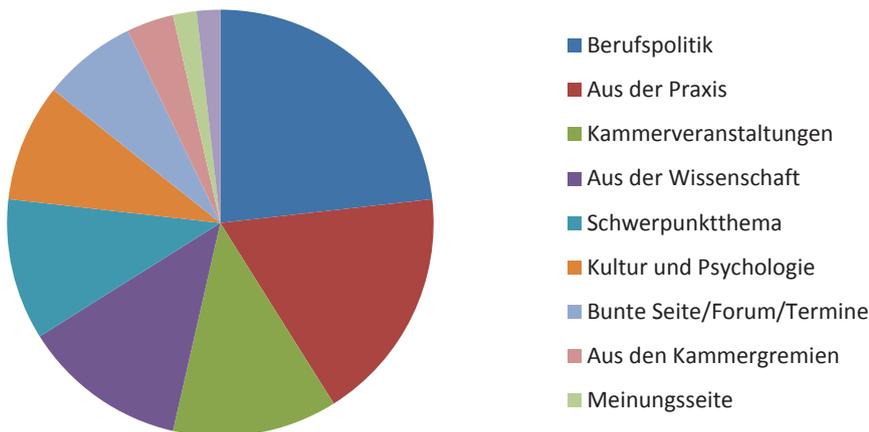
Artikel dieser Rubrik machten nur 8% des Gesamtumfangs aus. Wir streben nun an, in jeder 2. Ausgabe ein Wissenschaftsthema zu platzieren. Redaktionsmitglied Anne Trösken will eine neue Rubrik einführen unter dem Titel: „Neues aus dem Elfenbeinturm“ und hierfür auch immer wieder neue AutorInnen gewinnen.

In den letzten Jahren war der Bereich Kultur und Psychotherapie mit 10% des Gesamtumfangs vertreten, was den Ergebnissen nach beibehalten werden kann und sollte. Darüber hinaus wollen wir in regelmäßigen Abständen auch ein Schwerpunktthema präsentieren, denn dies war bislang nur wenige Male der Fall.

Dem Interesse an der Rubrik „Aus der Praxis“ konnten wir in der Vergangenheit gut nachkommen, - knapp 19% unserer Berichterstattung erfolgte allein in dieser Rubrik.

Auch das hohe Interesse an **Kammerveranstaltungen**, für die sich 67% aller LeserInnen interessieren, haben wir mit den in jeder Ausgabe befindlichen Seiten zur Veranstaltungsberichterstattung sehr gut bedient und werden dies sowie die Hinweise auf interessante Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten entsprechend beibehalten.

optimale Verteilung der Artikel im Kammerbrief gemäß Mitgliederbefragung (Pro Jahr, N=25)



Gravierend jedoch fiel der Mangel an Artikeln zum Thema Gesundheitspolitik und Berufspolitik ins Auge. Nur 6 Artikel der Ausgaben 2014-2017 entstammten dieser Rubrik. Es muss demzufolge dringend darüber nachgedacht werden, in welcher Form und von wem über diese Themen künftig berichtet werden kann.

Wunschkonzert

In einer offenen Frage ermittelten wir Ideen und Wünsche unserer LeserInnen zur Weiterentwicklung des Kammerbriefes. Etwa 40 % der Befragten machten auch hierzu dankenswerterweise noch Angaben, die wir ausgewertet und geclustert haben.

Kurze Artikel und wechselnde AutorInnen

Insbesondere die Länge der Artikel wurde kommentiert. Es wurden folgende konstruktive Vorschläge gemacht: Die Publikation von **Kurzversionen** mit Link zur Langversion des Artikels auf der Homepage oder das Voranstellen von **Kurzzusammenfassun-**

gen. Das ist selbstredend nur bei längeren, künftig maximal 2-seitigen, Artikeln sinnvoll. Zudem wünschen sich unsere LeserInnen mehr Wechsel bei den AutorInnen.

Fazit:

Die **ehrenamtlich arbeitende Redaktion** wird sich bemühen, unsere LeserInnen so gut es

geht, zufriedenzustellen, denn nur für sie macht sie schließlich ihre Arbeit! Wir wollen den Impulsen, die wir mit den Antworten bekommen haben, folgen und die Anregungen umsetzen! Insbesondere werden wir uns um **neue AutorInnen** bemühen, die **Themenauswahl** entsprechend **neu gewichten** und uns um mehr **Kürze und Prägnanz** bemühen. Ausnahmen sollten wenigstens einem berufs- oder gesundheitspolitischen Thema gewidmet sein oder das Schwerpunktthema bedienen.

In diesem Zusammenhang möchten wir darauf hinweisen, dass unsere **AutorInnen** ebenfalls **allesamt ehrenamtlich** für uns schreiben. Die allermeisten von ihnen sind keine JournalistInnen. Alle Artikel werden daher im Referat für Pressearbeit redigiert und müssen in den allermeisten Fällen gekürzt werden. Das ist oft schwerer als man denkt, und kann sicher nicht immer gelingen.

Aufgrund des begrenzten Umfangs des Kammerbriefes lassen sich nicht in jeder Ausgabe alle Rubriken bespielen und nicht jede Ausgabe kann ein Idealbild sein. So mussten wir beispielsweise, um dem Thema gerecht werden zu können und dem Wunsch nach kurzen Artikeln zu folgen, unser Schwerpunktthema „Rechtsextremismus und Psychotherapie“ im Psychotherapeutenjournal umsetzen.

Zu **speziell angefragten Themen** wollen wir künftig **Hinweise** geben, wo man sich darüber informieren kann. (Telematik, Infos für JobeinstiegerInnen, zu Neuerungen und Änderungen von Regelungen u. a.) Genannt wurden auch die Themen **Kostenerstattung** und **Angestellte**. An dieser Stelle ein Hinweis auf den **Arbeitskreis „Kostenerstattung“** der Kammer, dem jeder sich gerne anschließen kann! Eine Kontaktaufnahme per Mail ist möglich. Zu beiden Themen haben wir mehrfach berichtet und diverse Veranstaltungen angeboten. Der Anregung, künftig den **Druck auf Umweltpapier** umzusetzen, gehen wir nach. Zu einem Umstieg auf elektronischen Versand gab die Untersuchung keinen Anlass, da nur zwei Personen dies ausdrücklich wünschten.

Jedem Recht gemacht ...

Wie wir wissen: Jedem Recht gemacht, ist schlecht gemacht! So müssen die Ergebnisse bitte auch vor dem Hintergrund der genannten, bestehenden Umstände, Pflichten und der Umsetzbarkeit gesehen werden und mit Informationstätigkeiten der Verbände beispielsweise wollen wir nicht konkurrieren. **W**

Werden Sie AutorIn!!

Jede/r LeserIn ist herzlich eingeladen, sich als AutorIn zu betätigen! Wir freuen uns über Ihre Einreichungen, - Sie sich evtl. über eine Publikation an ca. 5.000 PsychotherapeutInnen!? Machen Sie den Kammerbrief reicher und nehmen Sie mit uns Kontakt auf! **Daniela Allalouf/ allalouf@psychotherapeutenkammer-berlin.de/ 030887140 – 0**

„Neues aus dem Elfenbeinturm der klinischen Psychologie und Psychotherapieforschung: „Die liebe Statistik!“

Dr. Anne Trösken, Vertreterin der FU Berlin in der Delegiertenversammlung der Psychotherapeutenkammer Berlin

Regelmäßig wollen wir an dieser Stelle **wissenschaftliche Themen für die Praxis** zusammenfassen. Unsere LeserInnen haben viel Erfahrung in Ihrem (Kunst-)Handwerk, der Psychotherapie. Die meisten von Ihnen tauschen sich regelmäßig mit KollegInnen aus, lesen Fachjournale und besuchen Fortbildungen. Wie können wir Ihre Aufmerksamkeit fesseln, damit Sie der nächsten Ausgabe entgegenfiebert? Wie könnte eine Stimme direkt aus dem Elfenbeinturm klingen? WissenschaftlerInnen-PraktikerInnen-Gap? Nicht für uns! Wir stellen uns der Herausforderung! Und um die Probe aufs Exempel zu statuieren fangen wir direkt mit einem „Gähn-Thema“ an: der lieben Statistik!

Es steht in den Zeitungen geschrieben, dass die psychologische Forschung – und damit auch die Psychotherapieforschung! – ein massives Problem hat: von 100 replizierten Studien ließen sich nur 39% replizieren (Open Science Collaboration, 2015). Und damit: Außer Spesen nix gewesen? Das rüttelt an der Ehre! Aber woran liegt es? Denn Mühe geben sich die ForscherInnen ja.

Johannes Bohn, M.Sc. arbeitet als Methodiker in der klinisch-psychologischen Forschung, promoviert in Methodik, lehrt Statistik und beginnt gerade seine Ausbildung zum Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten. Ich habe ihn hierzu interviewt.

JB: Es ist natürlich nicht so einfach. Es gibt viele Ursachen. Ein Aspekt, bei dem wir in der Psychologie aufpassen müssen, ist, dass wir häufig kleine Studien durchführen, wo wir nicht sicher sein können, dass diese verlässliche Ergebnisse liefern.

AT: Hat das etwas mit dem Alphafehler und der Power zu tun?

JB: Der Alphawert ist vielleicht eher noch bekannt. Das ist die Wahrscheinlichkeit, einen Effekt zu finden – obwohl es gar keinen gibt. Weil wir PsychologInnen abergläu-

bisch sind, setzen wir den Alphawert meist bei 5% fest.

AT: Abergläubisch? Das wird doch gute Gründe haben!?

JB: Tatsächlich ist es eher Tradition. Es gibt ein Dilemma: Wenn wir noch strenger werden (z. B. 1%), dann ist auch die Wahrscheinlichkeit kleiner, einen real existierenden Effekt zu finden. Und da kommt die von Dir schon benannte „Power“ ins Spiel: Die Power ist die Wahrscheinlichkeit, einen Effekt zu finden (also signifikant zu zeigen), wenn es diesen auch wirklich gibt.

Wenn wir also zeigen wollen, dass eine Technik – z. B. „Mitfühlendes Zuhören“ – wirksam ist, um Ängste zu senken, dann sollten wir die Studie so durchführen, dass wir genug TeilnehmerInnen haben, um den Effekt mit hinreichender Sicherheit zeigen zu können, und das ist manchmal schwierig. Aber wir erwarten für „Mitfühlendes Zuhören“ sicherlich einen mittelgroßen Effekt. Dann können wir tatsächlich ausrechnen, wie viele Personen wir brauchen.

AT: Wenn ich ausreichend viele TeilnehmerInnen finde – und mein Ergebnis bestätigt, dass das eine wirksame Intervention ist – dann kann ich dem doch glauben, oder?

JB: Leider nein! Die Statistik liefert leider keine Wahrheit.

AT: Das verwirrt mich jetzt. Also selbst den wirklich guten Studien mit genügend TeilnehmerInnen kann man im Endeffekt nicht „trauen“?

JB: Soweit würde ich nicht gehen. Aber bei jeder Studie ist es möglich, dass das Ergebnis nur zufällig zustande gekommen ist. Deshalb ist es wichtig, auch in der Psychotherapieforschung Studien häufiger durchzuführen, um die Ergebnisse abzusichern. Das wurde bisher viel zu wenig gemacht. In der Physik zum Beispiel wird jede größere Studie sofort repliziert, also unter den gleichen Bedingungen von anderen ForscherInnen wiederholt. Erst wenn sich ein Ergebnis mehrfach gezeigt hat, gilt es als verlässlich.

AT: Wenn ich etwas lese, was mich inhaltlich völlig überzeugt, aber in der Studie nur we-

nig TeilnehmerInnen waren ... ?

JB: Studien mit wenigen TeilnehmerInnen sind häufig „unterpowered“. D. h. die Power ist zu klein.

AT: Die Wahrscheinlichkeit, einen existierenden Effekt zu finden ist also gering. Wenn es dann doch gelingt, ist das doch ein gutes Zeichen?

JB: Wenn ich ein signifikantes Ergebnis habe, gibt es zwei Wege, wie ich dahin gekommen sein kann. Entweder es gibt den Effekt und ich habe ihn gefunden. Oder es gibt ihn nicht und ich habe ein falsch positives Ergebnis.

AT: Klingt wie Würfel werfen.

JB: Leider wissen wir nicht, was in der Realität gilt, also ob „Mitfühlendes Zuhören“ tatsächlich Ängste senkt (also der Effekt real ist). Wenn wir das wüssten, bräuchten wir keine Statistik, und vielen Psychologiestudierenden wäre viel Leid erspart geblieben. Ich weiß also nicht, auf welchem Weg ich zu meinem signifikanten Ergebnis gekommen bin (für die Interessierten: s. Kasten). Salopp formuliert: Bei einer „unterpowernten“ Studie ist bei einem signifikanten Ergebnis die Wahrscheinlichkeit für ein falsch-positives Ergebnis deutlich größer.

AT: Das klingt so, als könnte man bei unterpowernten Studien weder mit einem signifikanten, noch mit einem nicht-signifikanten Ergebnis etwas anfangen?

JB: Ja, stimmt.

AT: Aber wenn meine Theorie mir sagt, dass der Effekt (also meine Intervention „Mitfühlendes Zuhören“) gut ist – und das Ergebnis statistisch bedeutsam ist, dann sind das doch gute Hinweise.

JB: Aber das soll Wissenschaft doch genau verhindern! Wir testen doch kritisch.

AT: Beim Lesen von Artikeln muss ich in Zukunft also darauf achten, ob die gleiche Intervention mehrfach von verschiedenen ForscherInnen bestätigt wurde und ausreichend große Stichproben verwendet wurden. Erst dann kann ich mich darauf verlassen. Das Thema wirbelt gerade ganz schön viel Staub auf. Und nicht umsonst kam die Studie von der „Open Sci-

FRAGEN zu „Open Science“?
www.dgps.de/index.php?id=2001118

ence Community“. D. h. es wurden wahrscheinlich bislang noch viel mehr Fehler gemacht?

JB: Ja! In der Forschungsgemeinschaft werden die Probleme immer sichtbarer. Es gibt sehr viele Bemühungen, bessere Studien durchzuführen. Das macht die Planung und Durchführung von Studien aufwendiger, aber die Ergebnisse werden belastbarer. Und das nutzt mittelfristig der Praxis.

AT: Und das wiederum dient der Sicherheit unseres Tuns und damit dem Ansehen und dem Vertrauen, dass Psychotherapie verdient. Danke Johannes!

Das Argument in Formeln:

Stellen wir uns vor, dass eine Psychologin immer wieder Studien durchführt: In der Hälfte der Fälle untersucht sie real existierende Effekte (wo also die Alternativhypothese gilt) und in der anderen Hälfte gilt die Nullhypothese. Es gilt also mit jeweils 50% Wahrscheinlichkeit die Alternativ- oder die Nullhypothese. Sie führt nun Studien mit einer Power von 80% und einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 5% durch. Wenn Sie nun ein signifikantes Ergebnis in einer Studie findet, kann die bedingte Wahrscheinlichkeit, dass auch wirklich die Alternativhypothese gilt, mit dem Satz von Bayes berechnet werden. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Alternativhypothese gilt, ist 94% - also ziemlich hoch. Führt sie aber „unterpowerete“ Studien mit einer Power von 10% durch, so ist die Wahrscheinlichkeit gerade mal 67% (und damit nur wenig über den 50%, die wir ohne irgendeine Studie durchzuführen erwartet hätten). Natürlich kennen wir die Wahrscheinlichkeit für die Null- und Alternativhypothese normalerweise nicht. Entscheidend ist hier der Unterschied zwischen der Studie mit ausreichender Power und der unterpowereten Studie. Wenn wir uns übrigens ein Forschungsfeld vorstellen, wo deutlich seltener die Alternativhypothese gilt, sinken die Werte der unterpowereten Studien noch sehr viel tiefer. ▣

Psychotherapeutinnen in Ausbildung (PiA) im Gespräch mit Berliner InstitutsleiterInnen

Dr. phil. Betteke van Noort und Olga Dragunowa

Zehn Fragen von den PiA-Vertreterinnen Olga Dragunowa und Betteke van Noort an Alfred Luttermann (AL) vom DGVT-Ausbildungsinstitut für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie (Verhaltenstherapie) und Anne Springer (AS) vom Institut für Psychotherapie e. V. (Psychoanalyse, Analytische Psychotherapie und Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie-IfP)

1. Seit wann besteht Ihr Institut und seit wann sind Sie InstitutsleiterIn?

AL: Seit Oktober 1999.

AS: Das IfP besteht seit 1947. Ich bin Vorsitzende des IfP seit März 2016.

2. Warum wurde das Institut gegründet?

AL: Nach dem Angebot der Nachqualifizierung in Kooperation mit der DGVT im Rahmen der Übergangsregelungen 1998 wurde ich angefragt und hatte Interesse, die Idee einer integrativen modernen KJP-Ausbildung anzubieten.

AS: Die Gründung erfolgte in der Nachkriegszeit in Berlin, um die in Berlin verbliebenen PsychoanalytikerInnen wieder zu sammeln und zu organisieren und um für eine verbesserte Versorgung der Bevölkerung zu sorgen. Einiges findet sich darüber in den Arbeiten von **Regine Lockot** und in dem Band von **I. Kohte-Meyer et al** zum 50. Institutsjubiläum über „Die Schwierigkeit, die eigene Geschichte zu schreiben“.

3. Wie viele PiA haben Sie aktuell an Ihrem Institut und wie viele neue PiA nehmen Sie jährlich auf?

AL: Zur Zeit haben wir ca. 100 TeilnehmerInnen, Kursstart 2011 bis 2018. Wir nehmen 18 pro Jahr auf.

AS: Zur Zeit haben wir 110 AusbildungskandidatInnen (AK) und 34 ärztliche WeiterbildungskandidatInnen.

4. Durch eine Erhebung des PiA Forums wurde in Berlin ein Missverhältnis zwischen der Anzahl neuer PiA pro Jahr und der Anzahl verfügbarer Plätze für die PT:

Praktische Tätigkeit 1 (PT1, PsychTh-APrV §2 (1)) in Berlin und Umgebung von 2:1 festgestellt. Wie schätzen Sie die Situation an Ihrem Institut ein?

AL: Nach Auswertung unserer eigenen Erhebung haben die PsychologInnen kaum Probleme eine PT1 Stelle zu bekommen. Die Hälfte unserer TeilnehmerInnen hat bereits zu Beginn der Ausbildung einen PT1 oder PT2 Platz. Die SozialpädagogInnen und Diplom-PädagogInnen können in der Regel auch zu Beginn einen PT2 Platz finden, bei der PT1 liegt der Start zwischen 6 bis 12 Monaten nach Ausbildungsbeginn. Pro Kurs gibt es 1 bis 2 KandidatInnen, die später mit der PT1 starten, hier spielen persönliche Lebenspläne, schwer veränderbare Arbeitsverträge, Flexibilität (PT1 Stelle außerhalb des Stadtgebietes) und persönliche Passung eine wesentliche Rolle. Männliche Bewerber haben selten lange Wartezeiten.

AS: Diese Vermutung kann ich nicht teilen; Wir nehmen wenige neue Aus- und Weiterbildung im Jahr auf.

5. Können Sie für sich erklären, warum die Situation in Berlin für PiA so erscheint?

AL: PädagogInnen werden häufig erst nach 1 Jahr Ausbildung genommen, da sie z. B. die testdiagnostischen Grundlagen erst erlernen müssen und fühlen sich benachteiligt. Es gibt eine Wettbewerbssituation zwischen den KandidatInnen und Institute außerhalb von Berlin, z. B. aus Potsdam, bewerben sich auf Plätze in Berlin. Es fehlt eine klare Vereinbarung der Berliner AG-Institute, die Kursgröße auf 18 zu beschränken.

AS: Vielleicht hängt der Eindruck auch mit der Methodik der Erhebung zusammen und vielleicht mit unterschiedlichen Strukturen an den Instituten?

6. Wie viele Kooperationsverträge und PT1 Stellen haben Sie mit Kliniken?

AL: In Berlin mit allen Kinder- und Jugendpsychiatrien und bundesweit ca. 30.

AS: Wir haben insgesamt 38 Verträge mit durchschnittlich 1–2 Stellen, für die eine

Fortsetzung Seite 5

grundsätzliche Bereitschaft besteht, unsere AusbildungskandidatInnen anzunehmen.

7. Wie setzen Sie als anerkanntes Ausbildungsinstitut §6 des Psychotherapeutengesetzes (PsychThG) von 1998 um? Vor allem sind wir daran interessiert, zu erfahren, wie §6 (3) umgesetzt wird:

„Kann die Einrichtung die praktische Tätigkeit oder die begleitende theoretische und praktische Ausbildung nicht vollständig durchführen, hat sie sicherzustellen, dass eine andere geeignete Einrichtung diese Aufgabe in dem erforderlichen Umfang übernimmt.“?

AL: Es ist ein Balanceakt zwischen hoher persönlicher Flexibilität (wohntnahe PT-Stelle, - aus finanziellen Gründen müssen vorhandene Arbeitsverhältnisse weitergeführt werden, bei guter Passung wird die PT1 und PT2 in der gleichen Klinik gemacht) - und sicherer Planung der Ausbildungslänge. Die Institute sehen ihren Vertrag erfüllt, wenn sie auch zumutbare Klinikplätze außerhalb von Berlin anbieten oder regelmäßig bei den Kliniken die freien Kapazitäten nachfragen. Im KJP-Bereich (5 Institute) können wir PT1 Stellen auch bei mehr als 20 SPV-Praxen anbieten, hier besteht eine ausreichende Auswahlmöglichkeit und Verzögerungen der Ausbildung halten sich im Rahmen. Im PPT-Bereich (19 Institute) ist die Situation eventuell etwas schwieriger.

AS: Wir bemühen uns um Verträge, wenn die Einrichtungen den gesetzlichen Vorgaben entsprechen und pflegen auch entsprechende Kontakte.

8. Wie oft und wie werden die Anerkennungsvoraussetzungen von Ihrem Ausbildungsinstitut überprüft?

AL: Wir melden permanent neue Kooperationspartner beim Landesprüfungsamt (LPA) an und haben mit 130 Kooperationen aus Sicht der Behörde die Zulassungsvoraussetzung voll erfüllt, eine weitere Prüfung findet nicht statt. Die Krankenkassen bekommen pro Quartal eine Fallzahlmeldung und erfahren, wie viele Kollegen pro Institut

aktuell in der praktischen Ausbildung mit Behandlungserlaubnis sind.

AS: Wir prüfen nicht eigeninitiativ, achten aber sorgfältig auf die Rückmeldungen der AusbildungskandidatInnen, haben auch schon von Einrichtungen informell abgesehen oder die Zusammenarbeit beendet.

9. Darüber hinaus ist die Situation für PiA während ihrer PT-Zeit äußerst prekär, da viele Kliniken die unklare sozialrechtliche Lage nutzen, um die PiA nicht oder unter Mindestlohn zu vergüten. In den letzten Monaten gab es vermehrt Bemühungen, die prekäre Situation an der Charité-Universitätsmedizin Berlin, dem größten Krankenhaus Berlins, zu verbessern. Zuletzt war auch das Berliner Abgeordnetenhaus involviert. Wie sehen Sie diese Entwicklungen?

AL: Obwohl die Proteste und Klagen auch PT1 gefährden können, ist es verständlich und sollte mittelfristig zu einer gesetzlichen Interimslösung beitragen.

AS: Positiv! Ein Haken ist aber, dass die Kliniken die Zahl der Plätze mit steigender Bezahlung häufig reduzieren. Wirklich besser wird die Situation erst werden mit der Aufnahme der AK in den Stellenplan der Kliniken bei veränderter Personalverordnung. An dieser Stelle dürfte auch die aller Wahrscheinlichkeit nach kommende Reform des Psychotherapeutengesetzes hilfreich sein.

10. Was könnten - aus Ihrer Sicht - die Ausbildungsinstitute in Berlin jetzt konkret tun, um die Situation für ihre Auszubildenden zu bessern, u. a. in Hinblick auf die Schwierigkeit PT-Plätze zu bekommen und hinsichtlich der finanziellen und sozialrechtlichen Ausbeutung?

AL: Das Bundesministerium für Gesundheit (BMG) sollte den Status der PiA in der Klinik so verändern, dass bezahlte Planstellen von der Deutschen Krankenhausgesellschaft (DKG) und den Kliniken mit den Krankenkassenverbänden ausgehandelt werden können. Auch die Zugangsbedingungen (Masterniveau) müssen für die nächsten 12

Jahre geregelt werden. Die Zahl der Ausbildungsplätze pro Jahr sollte auf 18 pro Institut beschränkt werden, eine bessere Koordination der Kursstarts könnte hilfreich sein. In Einzelfällen könnte auch ein Bewerbungscaching und mehr persönliche Unterstützung durch die Leitung des Ausbildungszentrums erfolgen.

AS: Aktuell sind besonders die jetzt diskutierten Übergangsregelungen zur Reform des Psychotherapeutengesetzes wichtig, um die finanzielle Situation der *jetzigen* AusbildungskandidatInnen zu verbessern! Dafür setzen wir uns an verschiedenen Stellen sehr ein.

Wir möchten uns herzlich für das Beantworten unserer Fragen bedanken und wir freuen uns auf weiteren Austausch! ♡

Olga Dragunowa und Dr. phil. Betteke Maria van Noort, MSc Cognitive and Clinical Neuroscience



Dr. phil. Betteke van Noort (l.) und Olga Dragunowa

HINWEIS:

Den Kabinettsentwurf der Bundesregierung für ein Gesetz zur Reform der PsychotherapeutInnenausbildung sowie die Stellungnahme des Vorstandes der PTK Berlin dazu finden Sie auf unserer Homepage unter:

http://www.psychotherapeutenkammer-berlin.de/aus_fort_weiterbildung/ausbildung/ausbildungsreform/10725784.html

Veranstaltung: Die Lebenssituation von Kindern in Regenbogenfamilien und queeren Familien

Gudrun Voß, Wolfgang Nutt, Betteke van Noort, Ausschuss Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie (KJP)

Im Fokus der Veranstaltung stand die Frage: Vor welchen Herausforderungen stehen Regenbogenfamilien und queere Familien, die mit anderen gesellschaftlichen und juristischen Maßstäben betrachtet werden, als heteronormative Familien? Und was bedeutet das für unsere psychotherapeutische Arbeit? Obwohl alle bisherigen Forschungsergebnisse zeigen, dass sich Kinder aus gleichgeschlechtlichen Partnerschaften genauso gut entwickeln, wie Kinder aus heterosexuellen Beziehungen, wird queeren Eltern oft ihre Erziehungsfähigkeit abgesprochen und sie und die Kinder sind Vorurteilen und Diskriminierungen ausgesetzt. Der Ausschuss wollte über die rechtliche Situation informieren und für diese Familien sensibilisieren. Die drei Referentinnen haben es mit ihrer einladenden Vortragsweise gut verstanden, die TeilnehmerInnen sehr schnell einzubeziehen.

Die Rechtsanwältin **Alexandra Gosemäcker** gab einen Einblick in die komplizierte Familienrechtslage bei gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, wo die biologische, die soziale und die rechtliche Elternschaft meistens auseinanderfallen. Während die gebärende Frau per Gesetz automatisch die rechtliche Mutter ist, habe die Co-Mutter keinerlei Rechte. Sie könne beim Jugendamt eine Stiefkindadoption beantragen, sei dabei aber auf das Einverständnis des biologischen Vaters angewiesen. Frau Gosemäcker gab einen Einblick in das Sorgerecht, die Unterhaltspflicht und das Umgangsrecht nach Trennung der Eltern.

Die systemische Therapeutin **Mari Günther**, Beratungsstelle QUEER LEBEN, sprach über das Aufwachsen von Kindern in Trans*familien (mindestens ein Elternteil identifiziert sich als trans*geschlechtlich). Die Kinder, die in Trans*familien leben, seien vor der Transition gezeugt. Nach dem Transsexualengesetz (TSG) sei ein Antrag auf Personenstandsänderung und Änderung des Vornamens bis 2011 mit einer Zwangssterilisation verbunden gewesen, so dass

eine Familiengründung für Trans*personen lange kaum umsetzbar gewesen sei. Zudem verpflichtet das TSG zur Einholung von zwei psychiatrisch/psychologischen Gutachten. Es gäbe dadurch eine große Skepsis gegenüber PsychotherapeutInnen und Hemmungen, eine Erziehungsberatungsstelle aufzusuchen. Die Familie lebe eher für sich, neige zu sozialem Rückzug, worunter die Kinder litten. Ihre Empfehlungen für eine Arbeit mit Trans*personen seien u. a.: Respektieren der Selbstbezeichnung; Vermeidung von cis- und heteronormativen Vorannahmen z. B. Frage nach der biologischen Mutter bei einem Trans*männerelternpaar; Selbsterfahrung bzgl. Themen wie der eigenen Verwirrung in der Begegnung mit Trans*personen, der Beziehung zum eigenen Körper und dem Bedürfnis nach körperlicher Unversehrtheit.

Constanze Körner, Referentin für Regenbogenfamilien und Gründerin des 1. Regenbogenfamilienzentrums Deutschlands in Berlin, gab einen historischen Überblick über die Gesetzeslage. So wurde erst 1994 der § 175 StGB abgeschafft, der homosexuelle Handlungen unter Männern unter Strafe stellte. Viele Vorschriften und Ausführungen würden besonders seit Einführung der Ehe für alle im Oktober 2017 nicht mehr der Wirklichkeit entsprechen (strukturelle Diskriminierung). Frau Körner stellt die verschiedenen Formen einer Regenbogenfamilie vor: Einzeltern-, Zweieltern-, Mehrelternfamilie, Pflege- und Adoptionsfamilie. Die Zahl der Kinder in diesen Familien habe sich seit 2011 fast vervierfacht. Wie die Eltern müssten sich auch die Kinder in Kita und Schule ständig outen. Eltern würden in Vielem genauer hingucken, wo sie sich bewegen und wie es ihrem Kind gehe.

Obwohl die Nachfrage sehr groß war, gab es einige freie Plätze, weil sich KollegInnen nicht abgemeldet hatten. Aus Solidarität anderen Interessierten gegenüber bitten wir um eine rechtzeitige Absage, damit ein/e andere/r Kollege/in teilnehmen kann. Wir

planen eine Wiederholung der Veranstaltung.

Kurzbericht über die Arbeit des Ausschusses für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie (KJP)

Gudrun Voß, im Namen des KJP-Ausschusses

Zu Beginn der 4. Legislaturperiode 2013 wurde durch die Liste der Kinder- und JugendlichenpsychotherapeutInnen ein Antrag auf Einrichtung eines KJP-Ausschusses durch die Delegiertenversammlung zugestimmt. Im KJP-Ausschuss sind KollegInnen aus unterschiedlichen Versorgungsbereichen vertreten. Es werden Themen die psychotherapeutische Versorgung von Kindern, Jugendlichen und deren Familien betreffend, behandelt. Der Ausschuss ist in seiner 2. Legislatur tätig.

Veranstaltungen

In der Vergangenheit gab es bereits zahlreiche Veranstaltungen, wie z. B. „Kindertherapie bei strittiger Scheidung der Eltern“ und „Kinderschutz vs. Datenschutz“. In dieser Legislaturperiode wurde der nebenstehend beschriebene Fachtag „Die Lebenssituation von Kindern in Regenbogenfamilien und queeren Familien“ durchgeführt.

Kinderschutzbeauftragter

Auf Antrag des KJP-Ausschusses wurde die Position eines Kinderschutzbeauftragten geschaffen, die seit Oktober 2015 von Herrn **Peter Ellesat** wahrgenommen wird.

Der KJP-Ausschuss wird sich mit weiteren wichtigen Versorgungsthemen befassen.

ANREGUNGEN sind uns willkommen!

Kontakt

Bei Interesse an der Ausschuss-Arbeit erreichen Sie uns unter: info@psychotherapeutenkammer-berlin.de



12. LPT: „Grenzerfahrungen in der Psychotherapie“

Daniela Allalouf, M.A., Referentin Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, PTK Berlin

Das Thema „Grenzerfahrungen in der Psychotherapie“ motivierte rund 400 TeilnehmerInnen am 16.03.2019 den 12. Landespsychotherapeutentag (LPT) im CampusHotel Seminaris in Berlin zu besuchen.

Kurzzusammenfassung der Inhalte der vor-mittäglichen Vorträge:

Durch die Mitgestaltung des politischen Aushandlungsprozesses der Grenzen der Profession (z. B. in neuen Gesetzesvorhaben wie der Psychotherapierichtlinie) nimmt die Kammer äußerlich Einfluss auf die Einhaltung von Grenzen innerhalb der Profession, - durch die Überwachung der beruflichen Standards von innen heraus.

(M. Krenz)

Die Kontroversen um das Psychotherapiegesetz und TSVG (Terminservice- und Versorgungsgesetz) sowie deren Konsequenzen für die psychotherapeutische Praxis zeigten auf, dass eine Begrenzung staatlicher Eingriffe wichtig sei.

Nach 20-jährigem Bestehen des Psychotherapeutengesetzes wünsche man sich mehr Vertrauen seitens des Gesetzgebers. Die unlängst von der Bundesregierung gemachten Vorgaben verhinderten die Entwicklung neuer Verfahren und Methoden und die der Weiterbildung aus der Profession heraus, so Dr. D. Munz.

Innerhalb der Profession gäbe es u. a. eine Entwicklung, sich als Coach zu betätigen. Davor warnte Herr Prof. Haubl wie folgt: PT müssten sich zunächst entsprechend arbeitsrechtlich fortbilden, bevor sie als Coaches tätig würden, ebenso wie sie von Coaches erwarteten, sich klinisch fortzubilden. Coaching sei zudem vorrangig für „ausreichend gesunde“ KlientInnen geeignet.

Zu den Nebenwirkungen von PT betonte Prof. M. Linden, dass durch deren Definition der Schutz der professionellen Integrität gewahrt würde und die Weiterentwicklung von Verfahren gefördert. Nebenwirkungen stellten sich zudem nur bei korrekter Therapie ein. Die Aufklärung über sie sei allerdings zweischneidig: zu viel Aufklärung könne die Wahrnehmung der Realität verändern und so das Empfinden beeinflussen oder auch Vertrauen fördern ...

Ein einheitlicher Begriff von Nebenwirkungen liegt (noch) nicht vor, ebenso wenig gibt es ausreichend empirische Daten. Das Streben gehe dahin, in der Praxis zu forschen und sich aus dem Labor heraus zu bewegen. (Prof. B. Strauß)

Erste Ergebnisse einer interessanten Studie der IPU zu den Belastungen während einer Psychotherapie wurden von Eva Blomert, M.A. vorgestellt. Es werden noch Probanden gesucht! ♣

Infos zur Studie, einen ausführlichen VA-Bericht sowie die zur Publikation freigegebenen Foliensätze der ReferentInnen finden Sie auf unserer Homepage:

<http://www.psychotherapeutenkammer-berlin.de/publikationen/dokumentationen/index.html>

VERANSTALTUNGSRÜCKBLICK

- April 2019
Fachveranstaltung: Traumanetz

- Juni 2019
05.6. VA mit KV Berlin
06.6. VA zur Ausbildungsreform
15.6. „Die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen in Regenbogenfamilien und queeren Familien“ (Wdh.)

VERANSTALTUNGSVORSCHAU

- ab August 2019
21.8. „Soldatinnen und Soldaten, Bundespolizistinnen und Bundespolizisten - Dienst, Einsatz und Belastungen“ (Wdh.)
- „Von der Praxis für die Praxis:“
Verordnung von Rehabilitationsmaßnahmen“
- VA zur Kostenerstattung
- Ausschuss Versorgung:
„Info für Praxisinhaber“ und
„Praxisbörse“

Impressum

Redaktion:

Dorothee Hillenbrand (V.i.S.d.P.), Peter Ebel, Antje Neumann, Christoph Stöblein, Dr. Manfred Thielen, Dr. Anne Tröskén

Realisation/ Lektorat/ Layout:

Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit:
Daniela Allalouf, M.A.

Geschäftsstelle:

Kurfürstendamm 184, 10707 Berlin
Tel. 030 887140-0, Fax -40

info@psychotherapeutenkammer-berlin.de

www.psychotherapeutenkammer-berlin.de

ISSN 2195-5522

Autorenrichtlinien: www.psychotherapeutenkammer-berlin.de/publikationen/kammerbriefe

Gestaltung: BBGK Berliner Botschaft Gesellschaft für Kommunikation mbH, Berlin

Quellennachweis: S. 1-8 PTK Berlin



PSYCHOTHERAPEUTENKAMMER BERLIN